

Rezension

Marc Mölders

Apokalypseabwehr durch Verfahren

Eine Rezension zu: Helmut Willke (2023): Klimakrise und Gesellschaftstheorie. Zu den Herausforderungen und Chancen globaler Umweltpolitik. Frankfurt a.M.: Campus.

»Klimakrise und Gesellschaftstheorie. Zu den Herausforderungen und Chancen globaler Umweltpolitik« ist in leider mehr als einer Hinsicht Helmut Willkes letztes Buch. Es erscheint im Sommer 2023, am 15. Januar 2024 verstirbt der »Entzauberer des Staates«, so die Überschrift des Nachrufs der Bielefelder Fakultät für Soziologie, die lange Jahre Zentrum des Schaffens Helmut Willkes war.¹ Ebendort habe ich aus erster Hand eine Einführung in die Planungs- und Entscheidungstheorie erhalten. Deren Bedeutung und die Spezifität von Willkes Denken aber hat sich mir erst später erschlossen. Unter Bielefelder Studierenden zirkulierte das Bonmot, dass an seinen Seminaren eigentlich nur teilnehmen könne, wer wenigstens eine seiner Trilogien verinnerlicht hätte. Viele Buchlektüren später ist die Überzeugung groß, dass es noch vieles zu besprechen gegeben hätte. Doch soll dieser Text kein weiterer Nachruf werden, sondern das o.a. Buch im Lichte eines längeren Schaffenskontexts besprechen.

Zwar bleibt seine »Entzauberung des Staates« (1983) offenbar am stärksten in Erinnerung, dies lässt gleichwohl übersehen, dass ebendiese Entzauberung nur einen ersten Schritt darstellen sollte, um dann über eine veränderte Konfiguration des Steuerungsakteurs Staat nachdenken zu können. Damit haben Willkes Überlegungen zu Steuerung, Governance und gesellschaftlichen

Großproblemen gleich einen ganz anderen Ausgangspunkt als die des systemtheoretischen Vorlagengebers Niklas Luhmann. Dessen sprichwörtlicher Steuerungspessimismus (siehe nur Luhmann 1981; 1997a) war stets gerecht verteilt und betraf alle Systeme gleichermaßen: Eine funktional differenzierte, polykontexturale Gesellschaft könne in nichts und niemandem ein steuerndes Zentrum mit privilegiertem Zugriff auf Lösungen ihrer größtenteils selbstproduzierten Probleme finden. Dem hatte Willke früh widersprochen und stattdessen auch im hier rezensierten Werk vom politischen als »einzige[m] System mit Kompetenzkompetenz und einer Verantwortung für die Gesellschaft insgesamt« gesprochen (23 f.): »Die Politik ist das einzige formal hervorgehobene System moderner Gesellschaften, der *Primus inter pares* der Funktionssysteme« (34, Hervorh. i.O.). Um dieser Kompetenzkompetenz Geltung zu verschaffen, müsse der Staat gleichwohl zunächst »entzaubert« werden. Das war stets der Dreh in Willkes politischem Denken: Die Abklärung des Staates – in einer funktional differenzierten Gesellschaft kann kein System, auch nicht die Politik als Erste unter Gleichen, durchregieren – muss vom Staat selbst anerkannt werden, um auf dieser Grundlage Bedingungen für Umweltwirkungen schaffen zu können, zu denen ansonsten kein System in der Lage sei. Dieses Bedingungsmanagement erhielt dann wiederum früh den Titel »dezentrale Kontextsteuerung«, die zugehörige Rolle des Staates lautete auf »Supervision« (Willke 1997). Der Staat habe die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass eigensinnige Akteure zur Reflexion (nicht zuletzt: der Folgen ihres eigensinnigen Handelns) angehalten werden, um auf dieser Grundlage zu Problemlösungen zu kommen. Reflexion wurde zum zentralen Steuerungsziel: Die Erkenntnis, Teil von etwas Zusammenhängendem zu sein, sollte zur Einsicht führen, das eigene Handeln so zu wählen, dass sozial- und umweltverträgliche Lösungen präferiert würden. Andernfalls ließe sich der »Teufelskreis bornierter Selbsterföderalität« nicht unterbrechen (Willke 1997: 111). Damit war immer auch eine prozedurale Dimension angesprochen: *Wie* kann Politik für

1 In Anlehnung an den Titel von Willkes Habilitationsschrift »Entzauberung des Staates« von 1983, siehe https://blogs.uni-bielefeld.de/blog/soziologie/entry/entzauberer_des_states_ein_nachruf (zuletzt aufgerufen am 08.08.2024).

2 Seitenzahlen ohne weitere Referenz beziehen sich immer auf das rezensierte Buch.

diese Art der Reflexionsermöglichung sorgen? Eine viel diskutierte frühe Antwort hierauf lautete: Verhandlungssysteme (Teubner/Willke 1984), dem systemtheoretischen Theoriebau Rechnung tragend also Interaktionssysteme, an denen Organisationen die wesentlichen Aspekte aus den Perspektiven der Funktionssysteme einbringen.

Seither war es Willke stets darum gegangen, wie eine an Machtfragen orientierte demokratische Politik dazu zu bewegen sei, sich so mit sachlicher Expertise auszustatten, dass sie den großen gesellschaftlichen Problemen gerecht werden könne. Der gesellschaftsstrukturellen Bedeutung funktionaler Differenzierung stellte er noch die Diagnosen der Wissens- sowie der Weltgesellschaft problemverstärkend zur Seite (Willke 2006, 2007). Seine Lösungsideen sahen aber unverändert den Staat als Souverän, der gleichwohl von den sichtbaren Leistungen von

»Bürgerbewegungen, engagierten NGOs, ökologisch und nachhaltig orientierten Stiftungen, Denkfabriken, Sachverständigen-gremien und verwandten Einrichtungen, die insbesondere auch über nationalstaatliche Grenzen hinausdenken und agieren und in der Lage sind, globale Problemzusammenhänge zu erkennen und zu bearbeiten« (Willke 2014: 158)

Gebrauch machen müsste. Damit kommen dann Einheiten ins systemtheoretische Politikverständnis, die sich klassischerweise allenfalls an der Peripherie fanden. Wenig später entwirft er das Modell ›Dezentrierter Demokratie‹. Souverän bleibt darin ein gewähltes Oberhaus – das allgemeine Parlament –, das dann qua Delegation und Supervision für komplexe Fachfragen zuständige Spezialparlamente einsetzt: ›reflexive Repräsentativität‹ (Willke 2019: 232 ff.). Solche Spezialsenate sollten zu Großproblemen bzw. -krisen eingesetzt werden, sie seien mit Personen aus den genannten Organisationstypen zu besetzen. Es gehe um ›differenzierte Partizipation auf der Basis von Kompetenz‹ (Willke 2014: 158). Wer Expertise entwickelt habe, solle gerade beteiligt werden. Beispiele für das allgemeine Parlament überfordernde Großprobleme seien: ›Klimawandel, Finanzregulierung, Migration und Endlagerung‹ von Atommüll (199). Auch an Pandemien ist hier gedacht (198). Demokratische Staaten

scheiterten an der Bewältigung solcher Großprobleme; ebendies gibt den Ausgangspunkt ab für »Klimakrise und Gesellschaftstheorie«. Der Klimakrise als wohl wirkmächtigstem Großproblem sei einerseits demokratisch noch nicht hinreichend Rechnung getragen – es fehle an tragfähigen politischen Bearbeitungsstrategien. Ihr sei aber auch gesellschaftstheoretisch noch nicht beigekommen, da der Zusammenhang von gesellschaftlicher Differenzierung mit der Bearbeitung der Klimakrise noch nicht zur Grundlage eines Problemverständnisses gereift sei, auf dessen Grundlage nach (prozeduralen, demokratischen) Lösungen zu suchen sei. Damit schließt Willke sich (explizit auf 182) einer Argumentationsfigur aus Armin Nassehi (2021a) »Unbehagen« an – Lösungen können nur entlang funktionaler Differenzierung mit einer Wirkchance rechnen, die Gesellschaft kann Probleme nur mit bereits Vorhandenem verarbeiten. Doch Willke geht, das wird die weitere Rezension zeigen, auch über Nassehi hinaus.

Das Buch ist systematisch strukturiert, seine sechs Kapitel bauen klar aufeinander auf. Der erste Satz setzt das Stimmungsbild: »Die Welt ist aus den Fugen« (7). Auch wenn es mit der Klimakrise um den *Primus inter pares* der Probleme gehen wird, macht Willke schon in der Einleitung klar, dass soziologisch gleich die Multimorbidität der Gegenwartsgesellschaft ins Auge falle:

»Biologen sehen ein finales Artensterben und die Disruption der Naturkreisläufe; Umweltaktivisten den ökologischen Kollaps der Welt; die Wirtschaft sieht die Erschöpfung essentieller Ressourcen; die Militärs die Proliferation von Atomwaffen, die nicht immer in ihren Silos verbleiben werden; die Computerwissenschaftler erwarten den Zusammenbruch der globalen digitalen Infrastrukturen durch Cyberattacken; die Entwicklungspolitik ein Auseinanderbrechen der Welt in Superreiche und hoffnungslos Verarmte, was zu desaströsen Migrationsströmen führt; die Finanzwissenschaftler den großen finalen Börsencrash durch globale Bubbles und digitale Währungen; die Gesundheitssysteme das Ende durch neuartige Pandemien, Zivilisationskrankheiten, Überalterung und den Zusammenbruch der Gesundheitssysteme; und die Risikoforscher beschreiben das Ende der Welt durch

bislang unbekannte systemische Risiken, welche selbst die zarten Ansätze von Resilienz überfordern« (7).

All diesen Endzeitszenarien gemein aber sei, dass sie unter ›Ausblendungen‹ litten. Dieses Stichwort durchzieht das gesamte Buch und spielt auf besagte Borniertheit an, dass die Teilsysteme einer funktional differenzierten Gesellschaft nur deshalb so leistungsfähig seien, weil sie sich scheuklappenartig auf ihr je spezifisches Bezugsproblem konzentrieren, dabei aber hierüber hinausragende Problemkomplexe aus dem Blickfeld verlören. Um die Besonderheiten der Klimakrise zu verstehen – und spätestens hier erschließt sich der Buchtitel –, müssten die Gesellschaftswissenschaften, müsste die Gesellschaftstheorie im Besonderen »intensiver und umfassender als bislang« genutzt werden (11). Die Entwicklung der Gesellschaft hat Probleme heraufbeschworen, die Entwicklung der Gesellschaft steht deren Lösung im Weg. Die Soziologie als Expertin für Gesellschaft ist also gefragt.

Das zweite Kapitel »Ökologische Ausblendungen – die Eigenlogik sozialer Teilsysteme« benennt dann solche Scheuklappeneffekte entlang der Systeme Wirtschaft (2.1), Politik (2.2), Wissenschaft (2.3) und schließlich Gesellschaft (2.4). Es lässt sich noch immer mit Klimafeindlichem Geld verdienen, es lassen sich noch immer Wahlen mit Themen gewinnen, die als dringlicher kommuniziert werden. Der Blick auf wissenschaftliche Ausblendungen ist überraschender: »Die Wucht geballter wissenschaftlicher Expertise scheint aber die Entscheidungskonstellationen der politischen Akteure nicht geklärt oder vereinfacht zu haben, sondern im Gegenteil haben Kontroversen, Kritik und Kurzschlüsse eher zugenommen« (55). Wissenschaft kettet, wenn sie nicht daran gehindert wird, Erkenntnis an Erkenntnis und kann anderweitige Anschlüsse (oder: Abrisse) dann nicht mehr (wissenschaftlich) kontrollieren. Aus Wissenschaft auch nur Entscheidungsvorlagen für Politik zu gewinnen, bedeutet ›Übersetzungsarbeit‹ im engsten Sinne, es braucht »Konzertierte Aktionen« als Vermittlungsinstanzen zwischen unterschiedlichen Teilsystemen [...] ›Runde Tische‹, an denen unterschiedliche Codierungen, Sprachen und Logiken auf gemeinsame Nenner gebracht werden« (57). Das formuliert Willke gleichermaßen in Richtung

Wissenschaft, die es sich im Unverständlichen bequem machen kann, solange sie Aspekte der politischen Umsetzung ausblendet und allenfalls auf die Reinheit ihrer Modelle und Szenarien setzt (vgl. 62). Auch Wissenschaft müsse zur Reflexion im o.a. Sinne angehalten werden und sich als Teil einer (differenzierten) Gesellschaft begreifen (vgl. 64).

Abschnitt 2.4 – »Die ökologische Verblendung der Gesellschaft« – wird grundsätzlich, führt nochmals in die eine oder andere Theoriefigur Luhmanns ein, hebt aber vor allem die Vorteile einer makro- gegenüber einer mikrosoziologischen Sichtweise hervor. Willke hält es sogar für die »folgenträchtigste Illusion der Ökologiebewegung zu glauben, dass Maßnahmen und Verhalten von Individuen entscheidende Faktoren wären, um Nachhaltigkeit, Resilienz und Überlebenschancen (Robustheit) der Welt zu garantieren« (68). Nicht auf »den Menschen«, sondern auf Organisationen und Funktionssysteme abzustellen, habe der Systemtheorie »den Zorn der Normalsoziologie« eingebracht (71), doch gerade am Fall der Klimakrise werde doch unübersehbar, dass es wesentlich Institutionen und Organisationen seien, »die in hohem Maße vorgeben, was Personen erreichen können, und was nicht« (72). Der Institutionenbegriff überrascht aus systemtheoretischer Perspektive zunächst. Zu vermuten steht, dass Willke ihn der Wendung »Marsch durch die Institutionen« wegen benötigt, den er wenige Zeilen zuvor selbst ins Spiel bringt. Seine späteren, einmal mehr aufs Prozedurale zielen den Überlegungen werden damit ebenfalls bereits vorbereitet.

Grundbegrifflich spektakulärer mutet Willkes Anpassung des Gesellschaftsbegriffs an:

»Unter Gesellschaft verstehe ich demnach eine *viable politisch-ökonomische und soziokulturelle Einheit*. Es handelt sich also bei Gesellschaft um ein Sozialsystem mit den Fähigkeiten zur Selbstorganisation und Selbststeuerung, welches dadurch *viabel* wird, dass beide dieser Fähigkeiten in einem soziokulturellen Kontext der Selbstbestimmung eingebettet sind« (78, Hervorh. i.O.).

Explizit knüpft diese Wendung an die aristotelische Idee der Selbstgenügsamkeit an, meint aber weniger ökonomische Autarkie als vielmehr poli-

tisch-kulturelle Autonomie: Selbstorganisation, Selbstreproduktion, Selbststeuerung (vgl. 78).

Will man Gesellschaft also davon abhalten, sich selbst zu zerstören, muss diese »ihre Institutionen, Organisationen und Funktionssysteme so umbauen, dass eine friedliche Koexistenz von Natur und Gesellschaft möglich wird« (78). Willke bleibt seinem paradigmatischen Rahmen treu, diskutiert also etwa nicht Latours »Parlament der Dinge« (1999) und was hieraus folgte, postuliert stattdessen, dass Natur nicht kommuniziere und nur »Geräusche, Perturbationen und Ereignisse« liefere (80). Folgerichtig braucht es eben eine – durch die Institutionen marschierende – politische Bewegung. Neu ist hieran, wie das Folgende zeigen wird, dass die Institutionen selbst hierzu in spezifischer Weise verändert werden müssen.

Kapitel 3 – »Zyklopische Visionen der ökologischen Krise« – führt nochmals detail- und datenreicher lang etablierte Borniertheiten im Finanzsystem, im Wissenschaftssystem und in der Entwicklungspolitik vor, die haben ausblenden lassen, dass die ökologische Krise eine systemische und gesamtbestandsgefährdende Krise ist. Bemerkenswert bleibt, dass erneut eine Mitverantwortung der Wissenschaft betont wird, weil diese sich zu wenig für Übersetzungen ins Politische oder Ökonomische interessiere, »sondern für sich selbst« (102). Die Systemprobleme der Wissenschaft, das Rennen »um Forschungsmöglichkeiten und Karrieren [...], Reputation, Geld, Projekte und Planstellen« (102 f.), bleiben nicht ungenannt. Alles Anschließende strebt den prozeduralen Überlegungen entgegen, erste »Elemente einer globalen Umweltpolitik« umreißt Kapitel 4 mit den Unterkapiteln »Kollektive Intelligenz« (4.1), »Global Governance« (4.2), »Hybride Steuerung der Umweltpolitik« (4.3) und »Ein Zwischenschritt – Kontextsteuerung« (4.4). Wie kann all das lokal Gewusste und mitunter Funktionierende so koordiniert werden, dass es global verfügbar und vor allem wirksam wird? Der Zwischenschritt über Kontextsteuerung lässt sich auch als Zwischenschritt früherer Überlegungen Willkes zu seinen neuesten lesen: »Jede Steuerung ist besser als bloße Drift und bloßes evolutionäres Durchwursteln, wenn die steuernden Institutionen wissen, was sie tun und wenn sie ihre Grenzen und die Grenzen des Steuerns einkalkulieren« (176). Dies war der Grundgedanke der »Supervision des Staates« (1997): Wenn das politische Sys-

tem einsieht, dass es nur dann (aber ohnehin als einziges) steuern kann, wenn es um seine eigene Selbstreferentialität sowie die aller anderen Systeme weiß, ist Evolution nicht zu lenken, wohl aber wird ein Weg zwischen Steuerung und Evolution sicht- und gangbar. Das Abarbeiten an der Übermacht evolutionärer Dynamiken kennzeichnet differenzierungstheoretisches Nachdenken über Wandel seit jeher (vgl. Mölders 2023).

Nach der detailreichen Beschreibung systemischer Ausblendungen geht es fortan (Kapitel 5) um »Einblendungen – Überlagerung der Systemlogiken«. Hier wird Willke nun, vergleicht man die folgenden etwa mit Nassehis (2021b) prozeduralen Überlegungen zu ›Übersetzungsagenturen‹, konkret: Eine »Institution in der Art eines Weltkongresses für Ökologie müsste die bislang getrennten Handlungslogiken zu einer ökologisch wirksamen Handlungslogik zusammenführen und zu Handlungsoptionen verdichten, um im weltpolitischen Konzert gehört zu werden« (184).

»Erkennbar scheitern die unterschiedlichsten (demokratischen) Staaten seit Jahren darin, Großprobleme wie Klimawandel, Migration und Pandemien in den Griff zu bekommen« (198). Für das Großproblem der Klimakrise schlägt er nun also einen »Weltkongress für Ökologie ›von unten‹ vor (203 f.). Von unten meint hier, dass »die vielen Tausend betroffenen Organisationen, Bewegungen und Gruppierungen ein dezentriertes, polyzentrisches Netz von Netzwerken« formen (209), das dann noch den Weg in Entscheidungen finden muss, womöglich über das oben bereits vorgestellte Modell der Spezialsenate, das auch hier (198 f.) nochmals eingeführt wird. Existierende (lokale) Beispiele für diese spezialisierten Gremien seien »Zentralbanken, Monopolkommissionen, Verfassungsgerichte, Rechnungshöfe, Kammern oder Regulierungsbehörden wie die Bundesnetzagentur« (198).

Willke, auch dies wurde schon ausgeführt, hält viel von »think tanks«, großen Stiftungen, Verbänden und Interessengruppen über regulatorische Institutionen und Zentralbanken bis zu wissenschaftlichen Diensten der unterschiedlichsten Art« (119): »Legitimität durch Expertise« (199; Hervorh. i.O.). Seine inzwischen klassische Frage lautete, wie man Politik davon überzeugen könnte, dass es sich auch politisch auszahlen könnte *und* zu besseren Problemlösungen führte, mehr wissen zu wollen. Hier wird Willke beinahe fatalistisch: »Vielleicht

verhelfen aber die extrem kostspieligen Folgen des Klimawandels oder die konkreter werdende Bedrohung durch einen ökologischen Kollaps oder die stets präsente Gefahr einer weiteren globalen Finanzkrise den Parlamenten zu einer Einsicht in notwendige Reformen« (200).

Am Ende also steht ein dezentriertes, polyzentrisches Netz von Netzwerken aus den vielen Wissenszuarbeiten und den wenigen politisch legitimierten Souveränen. »Hier werden konkrete ökologische Maßnahmen und Programme erprobt, Lernerfahrungen gesammelt und trotz vieler Niederlagen und Rückschläge lokale Veränderungen angestoßen. Die Netzwerke bilden eine wichtige, eigenständige komplementäre Seite zu den durchaus vorhandenen Anstrengungen auf nationaler, transnationaler und globaler Ebene« (209). Experimente als Teile »transformationsorientierter Politik« (Rohracher 2022: 70) werden vielerorts diskutiert, für Willke ist dies der evolutionstheoretischen Einbettung wegen naheliegend: Hier können dann Variationen probiert werden, an deren Bewährung (über Selektion zu Restabilisierung) dann gearbeitet werden kann, die jedenfalls innerhalb des Netzwerks der Beobachtung ausgesetzt sind. Dieses Netz von Netzwerken ist also die letzte von vielen prozeduralen Überlegungen im langen Schaffen Helmut Willkes, dessen Schlussatz lautet: »Die Welt ist aus den Fugen. Ob die Apokalypse abgewendet werden kann, muss sich erst noch erweisen« (209).

Das Gesamtwerk Helmut Willkes, das hier nicht annähernd gewürdigt, allenfalls umrissen werden konnte, hinterlässt der Gesellschaftstheorie mindestens vier Anknüpfungspunkte:

1. Willkes Formulierung »dezentriertes, polyzentrisches Netz von Netzwerken« mag ungelenk wirken. Sie verweist gleichwohl auf eine begriffliche Leerstelle: Wie wollen wir das Gesamtgefüge nennen, das gezielten gesellschaftlichen Wandel anstrebt? Man kann etwa insistieren, sich für Organisationen als Lösungstreiberinnen zu interessieren (Mölders 2024), das muss aber nicht aus der Pflicht entlassen, auf den Begriff bringen zu wollen, wie Gesellschaft sich konzertiert wandelt. Netzwerke sind ein offensichtlicher Kandidat, das ›Zusammennähen‹ (stitching) von Kontexten ist kürzlich von Jan A. Fuhsé (2023) ins Spiel gebracht worden. Das Governance-Paradigma war einmal dazu angetre-

ten, jede Art der Interdependenzbewältigung beschreibbar machen zu wollen (Schuppert 2006). Techniksoziologische Beiträge sprechen von sozio-technischen Regimes oder »sociotechnical transition pathways« (Geels/Schot 2007). Nicht verschwiegen werden soll, dass nicht wenige, gerade in Bezug auf Fragen gesellschaftlicher Transformation, auf ein Denken in Einheiten zu verzichten empfehlen: Assemblage (Latour 2017); Sympoiesis (Haraway 2016); Ontopolitik des Anthropozäns (Chandler 2018). Solche Ansätze entwickeln sich gleichwohl überschneidungsfrei mit Überlegungen, wie Willke sie anstellt.

2. Mit vielen anderen differenzierungstheoretischen Ansätzen teilt Willke die Einbettung in eine Theorie sozialer bzw. sozio-kultureller Evolution. Luhmanns (1997b: 430) Abtun von Steuerung als bloßem Moment weiterer Evolution ist Willke, wie gezeigt, nie gefolgt. Für ihn ging es um Wege zwischen unbegründbarem Steuerungsoptimismus und einem allzu bequemen Einrichten in einer Evolutionstheorie, die absichtlich angezettelten Wandel nicht kennt. Diese Wege sind noch immer nicht ausgetreten und eine Klärung dessen, was Evolution soziologisch eigentlich bedeutet, steht ganz sicher noch aus.
3. Von Beginn an verstehen sich Willkes prozedurale Überlegungen als prospektive wie normative: So sollten künftige Verfahren aufgestellt werden, um einer differenzierten Gesellschaft gerecht zu werden, hierin den bereits skizzierten Modellen Nassehis ähnlich. Anknüpfend hieran ließen sich bereits operierende Initiativen auch jenseits des Staats in den Blick nehmen, auch wenn eine Bearbeitung der von Willke fokussierten Großprobleme sicher nicht unabhängig vom Staat zu haben ist. Das gegenwärtige Zusammenspiel solcher Einheiten verweist dann wieder auf den ersten hier aufgelisteten Aspekt.
4. Stärker als in jedem mir bekannten Willke-Werk zuvor nimmt »Klimakrise und Gesellschaftstheorie« auch die Soziologie selbst in die Pflicht. Die Klärung der im Vorangegangenen benannten Punkte bereicherten nicht nur das Fach bzw. die Gesellschaftstheorie, sondern machen auch das Problem, die Klimakrise, besser verständlich. Gelänge es, dieses Wissen besser auch für andere Gesell-

schaftsbereiche aufzubereiten, sähe es Willke zufolge wohl weniger nach Apokalypse aus. Wer weiter darüber nachdenkt, wie Gesellschaftstheorie für Problembearbeitungskontexte übersetzt werden kann, setzt das konzeptionelle Erbe Helmut Willkes fort.

Literatur

Chandler, David (2018): *Ontopolitics in the Anthropocene. An Introduction to Mapping, Sensing and Hacking*. Abingdon: Routledge.

Fuhse, Jan A. (2023): »Stitching the Social World: The Processing of Multiple Social Structures in Communication«. In: *Socius: Sociological Research for a Dynamic World* 9, S. 1–13.

Geels, Frank W./Schot, Johan (2007): »Typology of sociotechnical transition pathways«. In: *Research Policy* 36(3), S. 399–417.

Haraway, Donna (2016): *Staying with the trouble: making kin in the Chthulucene*. Durham: Duke University Press.

Latour, Bruno (1999): *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Latour, Bruno (2017): *Facing Gaia. Eight Lectures on the New Climatic Regime*. Cambridge: Polity Press.

Luhmann, Niklas (1981): *Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat*. München: Olzog.

Luhmann, Niklas (1997a): »Limits of Steering«. In: *Theory, Culture & Society* 14(1), S. 41–57.

Luhmann, Niklas (1997b): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Mölders, Marc (2023): »Multiple Differenzierung und Wandel. Der Beitrag der evolutionär-institutionalistischen Perspektive«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 52(4), S. 345–260.

Mölders, Marc (2024): »Die differenzierte Gesellschaft und ihre Probleme. Zur Rolle von Übersetzungsagenturen als Lösungstreiberinnen«. In: Mölders, Marc/Renn, Joachim/Siri, Jasmin (Hg.): *Differenzierung und Integration. Zur Ausdifferenzierung der Differenzierungstheorie*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 198–222.

Nassehi, Armin (2021a): *Unbehagen. Theorie der überforderten Gesellschaft*. München: C.H. Beck.

Nassehi, Armin (2021b): »Im Land des Eigensinns. Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher Immunsystems«. In: *Kursbuch* 57(206), S. 65–77.

Rohracher, Harald (2022): »Konzepte transformativen Wandels als wissenspolitisches Terrain«. In: Wieser, Bernhard/Merlitsch, Kirstin/Bammé, Arno (Hg.): *Transformationen. Sozialphilosophische Perspektiven der Veränderung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 69–88.

Schuppert, Gunnar Folke (Hg.) (2006): *Governance-Forschung. Vergewisserung über Stand und Entwicklungslinien*. Baden-Baden: Nomos.

Teubner, Gunther/Willke, Helmut (1984): »Kontext und Autonomie: Gesellschaftliche Selbststeuerung durch reflexives Recht«. In: *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 6(1), S. 4–35.

Willke, Helmut (1983): *Entzauberung des Staates. Überlegungen zu einer sozialen Steuerungstheorie*. Königstein/Ts: Athenäum.

Willke, Helmut (1997): *Supervision des Staates*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Willke, Helmut (2006): *Global Governance*. Bielefeld: transcript.

Willke, Helmut (2007): *Smart Governance. Governing the Global Knowledge Society*. Frankfurt a.M./New York: Campus.

Willke, Helmut (2014): *Demokratie in Zeiten der Konfusion*. Berlin: Suhrkamp.

Willke, Helmut (2019): *Komplexe Freiheit. Konfigurationsprobleme eines Menschenrechts in der globalisierten Moderne*. Bielefeld: transcript.

Willke, Helmut (2023): *Klimakrise und Gesellschaftstheorie. Zu den Herausforderungen und Chancen globaler Umweltpolitik*. Frankfurt a.M.: Campus.

Anschrift:

PD Dr. Marc Mölders
 Johannes Gutenberg-Universität Mainz
 Institut für Soziologie
 Arbeitsbereich Mediensoziologie &
 Gesellschaftstheorie
 Isaac-Fulda-Allee 2b
 55124 Mainz
 moelders@uni-mainz.de